

wespennest//165//leseprobe

2_	MIND THE GAP.	wespennest_buch
Editorial	BAUSTELLE GENDER	100_
	26_	Sabine Zelger
4_	Die Geschlechtergrenzen verschwimmen	Die Kunst und Politik, aufzuteilen.
Gabriele Petricek	Ein Gespräch mit Christina von Braun	Heimrad Bäckers <i>nachschrift</i>
Schattenwerfer	(Christine Lötscher)	reklamiert die Gegenwart
8_	31_	104_
Martin Reints	Alice Béja	Florian Neuner
Gedichte	Wollen die Frauen «alles haben»?	Sebastian Kiefer:
10_	33_	Dichte ich in Worten, wenn ich denke?
Anneke Brassinga	Elena Gapowa	Ferdinand Schmatz oder:
Gedichte	Der Fall «Pussy Riot». Feministischer	Nur der «Avantgardist» kann
14_	Protest im Kontext des Klassenkampfes	Romantiker sein
Anja Golob	40_	106_
Gedichte	Man wird nicht als Frau geboren –	Hazel Rosenstrauch
16_	aber auch nicht als Mann	Eric Kandel:
Robert Šerban	Ein Gespräch mit Therese Steffen	Das Zeitalter der Erkenntnis
Ein Tod wie Paraffin. Gedichte	(Christine Lötscher)	107_
20_	44_	Matthias Reichelt
Robert Perišić	KollektivRetina	Die mondäne Kommunistin.
Alle diese komischen Geschichten	Gender in Prekmurje	Für eine Wiederentdeckung des
	52_	Werkes von Gisela Elsner
	Teresa Kulawik	
	Solidarität und Geschlecht: Von den	110_
	Aufständen der Frauen in Polen	AutorInnen, Anmerkungen,
	58_	Buchhandel, Impressum
	Die Businesswelt ist ein Männertheater	
	Ein Gespräch mit Henryka Bochniarz	
	(Karolina Wigura)	
	62_	
	Tatiana Zhurzhenko	
	Die zwei Körper der Julia Timoschenko	
	69_	
	Christine Lötscher	
	Freiheit, Wahnsinn und Leidenschaft	
	74_	
	Hermann Kappelhoff	
	Bernarda Albas Haus	
	81_	
	Was ist feministische Philosophie?	
	Ein Gespräch mit Nancy Bauer	
	(Johanna Sjöstedt)	
	90_	
	Marcel Beyer	
	Bildpolitik	
	Fotos: KollektivRetina	

Die Geschlechter- grenzen verschwimmen

Christine Lötscher spricht mit **Christina von Braun**, Kulturtheoretikerin, Autorin und Filmemacherin, über Gelddeckung, die Geschlechterordnung von Schriftsystemen, Opferrituale und die Abwesenheit von Frauen im Finanzsektor

CHRISTINE LÖTSCHER: Christina von Braun, Sie gehören zu den ersten Professorinnen im deutschsprachigen Raum, die Geschlechterforschung an die Universitäten brachten. An der Humboldt-Universität zu Berlin gründeten Sie 1997 den Studiengang «Gender Studies», der sich einen sehr guten Namen gemacht hat, unter anderem auch mit dem Graduiertenkolleg «Geschlecht als Wissenskategorie». Ihre 1985 erschienene Studie *Nicht Ich. Logik Lüge Libido* schlug bei uns Studentinnen – ich kann mich gut daran erinnern – wie ein Komet ein. Nicht nur die Genderperspektive, sondern auch der kulturwissenschaftliche Zugang zum Komplex von Logos und Geschlecht wurde damals als etwas völlig Neues und Aufregendes erfahren. Würden Sie sich als Pionierin der Gender Studies in Deutschland bezeichnen?

CHRISTINA VON BRAUN: Nein, das kann man so nicht sagen, denn es gab natürlich schon eine ganze Generation von Geschlechterforscherinnen vor mir. Doch sie haben sich hauptsächlich auf ein bestimmtes Fachgebiet konzentriert, auf Ge-

schichte oder auf Literaturwissenschaft. Was ich an der Humboldt-Universität eingebracht habe und was ich in meiner Arbeit behandelt habe, bevor ich überhaupt akademisch tätig war, ist die Verbindung dieser verschiedenen Gebiete miteinander. Der Studiengang Geschlechterstudien, den ich gemeinsam mit anderen initiiert und lange geleitet habe, war insofern eine Pioniergeschichte, als er verschiedene Fächer miteinander verband – über die Untersuchung von Geschlechterbildern und Geschlechterkonstruktionen. Dazu gehört auch, dass er die Frage nach der Rolle von Geschlechterbildern für die Wissenschaft selbst formulierte. Aber ich muss noch einmal betonen, dass es sich um ein gemeinsames Pionierprojekt handelte, an dem viele beteiligt waren.

CL: Bücher wie *Gender Studien* (2000) oder *Gender@Wissen* (2005), die Sie mitherausgegeben haben, gelten mittlerweile als Standardwerke, und in Ihrem jüngsten Buch *Der Preis des Geldes. Eine Kulturgeschichte* (Aufbau 2012) erschließen Sie ein ganz neues Feld für die Geschlechterforschung.

CvB: Ja, in *Gender Studien* haben wir untersucht, wie die einzelnen Fächer Geschlechter thematisieren und in *Gender@Wissen* machen wir die Wissenschaftsgeschichte zum Thema – an verschiedenen Themenkomplexen, die von Sexualität über Rassismus und Mythenbildung bis zu Geld reichen.

CL: Wo sehen Sie heute die spannendsten und ergiebigsten Fragen für die Geschlechterforschung?

CvB: Zurzeit liegen sie für mich beim Geld. Ich beschäftige mich nun schon lange mit diesem Thema und halte das nicht für einen Zufall. Meine Geschlechterforschung war immer sehr stark bestimmt von der Frage nach der Rolle, welche die Schrift bei der Codierung von Geschlechterbildern spielt. Geld ist letztlich ein Schriftsystem, deshalb ist es nicht erstaunlich, dass ich immer wieder auf dieses Thema zurückkomme. Schrift und Geld gehen beide tief in Religionszusammenhänge hinein, in ökonomische natürlich sowieso, aber auch in Sozialzusammenhänge: Wie funktioniert Zusammenhalt in einer Gemeinschaft? Wo liegt der Glaube an das Geld begründet? Das sind Fragen, die ganz eng mit Geschlechterfragen zusammenhängen. Und insofern, finde ich, ist es einer der gemeinsamen Nenner, wo Wissenschaftsfragen, historische Fragen, Religionsfragen zusammenkommen.

CL: Und ein höchst aktuelles Thema obendrein.

CvB: Die Geldfrage ist nicht nur interessant wegen der Krisen, der Lehman-Pleite, der Eurokrise und anderer Finanzkrisen, die wir in den letzten Jahren erleben, sondern auch, weil die Ökonomie dabei ist, sich vollkommen umzustrukturieren. Das, was Geld wert ist in irgendeinem Sinne – Dienstleistungen, Industrieprodukte, landwirtschaftliche Produkte, Arbeitstätigkeit –, macht ja nur noch einen Bruchteil von dem aus, was an Geld weltweit zirkuliert. Dieses Nicht-Gedekte, dieses nicht mit irgendeiner Realität in Entsprechung Stehende des Geldes schafft enorme Krisen für die Gesellschaften und wirft die Frage auf, in welcher Weise Geld in unser aller Leben eingreift. Wir wissen noch nicht genau, wo es hingeht.

CL: In Ihrer Kulturgeschichte des Geldes gehen Sie der Frage nach, warum Geschlecht im Finanzdiskurs bisher praktisch voll-

ständig ausgeblendet wurde und warum der Finanzsektor nach wie vor weitgehend «frauenrein» ist. Dabei kommen Sie zu überraschenden Resultaten, die weit über die mangelnde Vereinbarkeit von Familie und Beruf sowie das Phänomen der gläsernen Decke hinausgehen.

CvB: Seit sich das Geld immer mehr abgelöst hat von allen Realzusammenhängen wird die Frage nach seiner Deckung oder seiner Beglaubigung dringlicher. Wenn Sie erst mal diese Frage stellen, entdecken Sie, dass es drei Arten der Gelddeckung gab. Erstens die materielle Deckung des Geldes: Geld entspricht Vieh, Getreide, Grund und Boden. Lauter Realien, die eine wichtige Rolle spielten. Viele der Geldbegriffe kommen ja auch aus diesem Kontext: *pecus* bedeutet Vieh und *pecunia* ist das lateinische Wort für Geld, das sich direkt von der Viehwährung ableitet. Diese materiellen Formen der Gelddeckung haben immer mehr an Bedeutung verloren und haben spätestens seit dem Verlassen des Goldstandards so gut wie keine Bedeutung mehr; höchstens noch für den einzelnen Menschen im Alltag. Die zweite Form der Gelddeckung war die Autorität durch den Staat oder einen Herrscher: Ein Symbol oder das Porträt eines Herrschers auf der Münze oder dem Schein beglaubigt den Wert dieser Währung. Doch diese Form wurde von Regierungen immer wieder missbraucht, um Inflationen unter die Leute zu bringen und unterwertiges Geld zu verbreiten. Eigentlich kann man sagen, dass Geld unter diesem Siegel nur noch Glaubwürdigkeit hat, wenn der Einzelne an die Gemeinschaft selbst glaubt. Wenn er sagt, ich glaube an meine Nation, an Österreich oder Deutschland, dass der Staat diese Währung auch decken wird und dass meine Rente bezahlt wird, dann kann diese Deckung funktionieren. Doch dieser Glaube hat – mit dem Zurücktreten des Nationalgedankens – nachgelassen, zumindest als Form der Gelddeckung. Die dritte Form der Beglaubigung kommt aus «dem Glauben», also der Theologie. Sie entstand in Griechenland im Rahmen des Opferkults. Im Tempel gab es die großen gemeinsamen Opfermahlzeiten. Jeder, der sich um die Gemeinschaft verdient gemacht hat, erhielt einen kleinen Bratspieß, mit dem er sein Stück Fleisch, seinen Teil der Opfermahlzeit zubereiten konnte. Diese kleinen Spieße hatten keinen realen, nur einen symbolischen Wert, der mit ihrer sakralen Funktion zusammenhing. Und sie begannen als eine Art von Währung zu zirkulieren. Der Spieß hieß *obolós* – und so hieß auch die erste Münze Griechenlands; sie leitete sich direkt vom Opferspieß ab. Auf der Münze waren Stierhörner oder das Beil des Tötungsaktes aufgeprägt. Das Abbild appelliert an den Opfervorgang, aus dem sie entstanden war – und genau darin bestand die Beglaubigung dieses Geldes. Der Opfervorgang selbst fand nicht mehr statt, aber die Münzen beriefen sich darauf. Dieses Geld ging dann auf den profanen Raum über, wurde zur Grundlage des Münzgeldes, wie es sich in ganz Europa entwickelte, und wurde später durch Papiergeld, Aktien und schließlich von elektronischem Geld ergänzt. Doch zu seiner Beglaubigung musste das ursprüngliche Opfer immer wieder in Erinnerung gerufen werden. Das gilt bis heute: Die beiden Striche, die wir in den Währungszeichen für den Dollar, das Pfund oder den Euro sehen, alle Währungssymbole weisen diese beiden Striche auf, sind Relikte der Stierhörner. Bis in die moderne Zeit befinden wir uns, was das Geld betrifft, im sakralen Diskurs der Antike und erinnern unsere Währungen an das Opfer. Der Stier an der Börse ist ein anderes Beispiel.

CL: Und wo kommt hier das Geschlecht ins Spiel?

CvB: In diesem Zusammenhang muss man sich zunächst fragen: Was ist überhaupt ein Opfer? Opferrituale entstanden erst in Gesellschaften, die Landwirtschaft betrieben haben. Die in die Natur eingegriffen haben und sich damit auch schuldig gemacht haben gegenüber der Natur. Sie brachten den Göttern Opfer dar, als Versuch einer Versöhnung mit den Gottheiten. Jedes Opfer hat aber nur dann einen Wert, wenn es gleichzeitig den Opfern selbst repräsentiert. Hinter jedem Tieropfer steht letztlich das Menschenopfer. Das Tier substituiert den Menschen beim Opfervorgang. Und eben das schlägt sich auf geschlechtliche Weise nieder. Es geht um die Art, wie der männliche und der weibliche Körper in den Opferkult einbezogen werden. Beim weiblichen Körper ist der Zusammenhang älter; er stammt aus den ersten Gesellschaften, die überhaupt Opfer dargebracht haben, den Agrargesellschaften. Hier wurde der weibliche Körper zum Symbol für die domestizierte Natur, indem er selbst domestiziert wurde. An ihm wurde der Eingriff in die Natur symbolisch nachvollzogen, und zugleich symbolisierte dieser Eingriff den Preis – das Opfer –, das die Gesellschaft für den Eingriff in die Natur zu zahlen hatte. Es war also ein Opferritus, bei dem ein symbolischer Tötungsakt stattfand, der jedoch ganz reale Auswirkungen hatte: Der Opfervorgang zeigte sich an den abgebandelten Füßen der Chinesinnen, der Genitalbeschneidung afrikanischer Kulturen oder der Institution Ehe, die der Frau die Mündigkeit abspricht, vor allem auf sexuellem Gebiet. In diesem Kontext entstand eine Währung, die in einigen Gegenden der Welt bis ins 20. Jahrhundert geläufig war: die Kaurimuschel. Warum ausgerechnet die Kaurimuschel? Weil sie den weiblichen Genitalien auffallend ähnlich sieht. Dieses Geld wurde durch die Domestizierung der weiblichen Sexualität gedeckt.

CL: Und worin besteht die symbolische Opferung des männlichen Körpers?

CvB: Mit dem männlichen Körper ist etwas Ähnliches passiert, aber später, erst im antiken Griechenland – und kurz nach der Einführung des Alphabets. Bei den Opferritualen im Tempel, von denen ich sprach, wurden vor allem Stiere geopfert, sie waren Symbole für Männlichkeit. Die Opferkulte fanden in den Tempeln der Fruchtbarkeitsgöttinnen statt, Artemis oder Diana, damit diese jungfräulich gebärenden Muttergöttinnen ihre Fruchtbarkeit entfalteten. Sie kennen sicher die Statue der Diana von Ephesos mit den vielen Kugeln auf der Brust: Das sind nicht etwa Brüste, sondern die Hoden der ihr geopfert Stiere. Wenn man bedenkt, dass in jedem Tieropfer gleichzeitig der menschliche Körper geopfert wird, kann man von einem symbolischen Kastrationsakt reden, der nun den männlichen Körper betrifft. Auch hier ein symbolischer Akt, der die Domestizierung der Sexualität beinhaltet und auch hier das Geld beglaubigen soll. Das englische Wort für Kastration war bis ins 18. Jahrhundert hinein *to geld*, genauso geschrieben wie das deutsche Wort *Geld* und auch etymologisch verwandt. Viele dieser Zusammenhänge finden Sie in der Forschung – etwa in Max Webers Beschreibung des Kapitalismus als einer Form von Kloster in der Außenwelt. Der protestantische Kapitalist darf zwar Kapital akkumulieren, aber nicht genießen. Immer wieder stößt man auf Zusammenhänge zwischen Geld und dem symbolisch kastrierten männlichen Körper. Damit das Geld fruchtbar werden und sich vermehren kann, muss die

männliche Sexualität domestiziert werden. An die Stelle von sexueller Potenz tritt geistige Potenz, die Potenz der Zeichen, des Geldes – eben das ist der Preis, den der männliche Körper zu zahlen hatte und bis heute zahlt. Er erklärt, warum viele Bereiche des Finanzwesens Frauen ausschließen und sich dieser Sektor, im Vergleich zu anderen, besonders lange «frauenrein» hält. Was nicht ausschließt, dass gleichzeitig gerade in diesem Sektor viel Prostitution stattfindet. Das ist aber nicht Sexualität im Sinne von ungezähmter Sexualität, sondern bezahlte Sexualität, also eine Sexualität im Dienst des Geldes. Es ist nur die Kehrseite der domestizierten Sexualität.

CL: Sie verbinden in Ihrer Analyse eine ganze Reihe von Zugängen, von der Frühgeschichte über die Ethnologie bis zur Soziologie. Würden Sie sagen, dass die Perspektive der Geschlechterforschung hier zentral ist, um solche Zusammenhänge überhaupt sehen zu können?

CvB: Ich glaube ja. Ich sagte schon, dass ich durch meine Beschäftigung mit der Schrift auf das Thema Geld gekommen bin. Die Schrift beschäftigte mich sehr stark unter der Geschlechterperspektive: Warum bildet sich eine neue Geschlechterordnung in dem Moment heraus, in dem das Alphabet entsteht? Was ist der Zusammenhang zwischen dem einen und dem anderen? Das können Sie an der Geschichte des Alphabets sehr schön nachvollziehen. Auch das Alpha, der erste, wichtigste Buchstabe des Alphabets bezieht sich auf *Eleph*, den Stier, und erzählt die Geschichte seiner allmählichen Kastration, seiner Verwandlung in einen Ochsen, als welcher er für die Landwirtschaft nützlich gemacht werden konnte. Und er erzählt genau die gleiche Geschichte einer Ermächtigung nach einem Kastrationsvorgang. Das heißt, die Geschlechterperspektive ist schon in meiner Beschäftigung mit der Schrift da. Ich habe mein Material aus unglaublich vielen Quellen bezogen und glaube tatsächlich, dass die Leistung dieses Buches darin besteht, Materialien und Perspektiven zusammengeführt zu haben, die bisher noch nicht als zusammenhängend gedacht wurden. Ich bin weder Numismatikerin noch Theologin, ich bin nicht Religionshistorikerin, nicht Ethnologin, Anthropologin, you name it – ich konnte nur in das hineinschauen, was andere erforscht haben, die sich auf jeweils ein Gebiet spezialisiert haben. Mir ging es darum, diese verschiedenen Perspektiven und Materialien zusammenzuführen und zu sehen, worin der Zusammenhang bestehen könnte. Und das wird tatsächlich erst möglich, wenn man einen bestimmten Fokus hat – und dem Fokus der Geschlechterperspektive ergeben sich tatsächlich oft Zusammenhänge, an die man vorher nicht gedacht hatte.

CL: Ein Thema Ihrer Bücher ist die spezifisch abendländische Geist-Körper-Dichotomie, die absolut prägend ist für die Geschlechterordnung: Die Frau ist Körper, der Mann Geist. Sie zeigen, dass diese Zuschreibungen rein gar nichts mit Natur, aber alles mit kultureller Entwicklung zu tun haben – weil es nämlich auch hätte anders kommen können.

CvB: Am Vergleich zwischen dem Einfluss des griechischen Alphabets und des semitischen Alphabets auf die Geschlechterordnung habe ich versucht zu zeigen, wie diese Dichotomie entstanden ist. Da gibt es also zwei ähnliche und doch in einem Aspekt sehr unterschiedliche Alphabete. Das griechische Alphabet

schreibt auch die Vokale, und das hebräische, wie auch später das arabische, Alphabet schreibt nur die Konsonanten. Das hat zur Folge, dass man einen Text, der auf Hebräisch geschrieben ist, nur lesen kann, wenn man auch die Sprache spricht und versteht. Wenn ich zum Beispiel die Buchstaben r s habe, muss ich wissen, ob Riese oder Rose oder Rasen gemeint sein könnte, um den Text zu verstehen. Wenn ich einen griechischen Text vor mir habe, in dem die Vokale ausgeschrieben sind, kann ich ihn sofort lesen, ohne notwendigerweise die Sprache zu beherrschen. Die Präsenz der oralen Sprache im Judentum hat für das Lesen des Textes eine ganz andere theologische Tradition hervorgebracht, nämlich die Rolle der Exegese. Wenn man bedenkt, dass in allen drei monotheistischen Religionen das Schriftliche als männlich gedacht wird und das Gesprochene als weiblich, hat dies aber auch einen prägenden Einfluss auf die Geschlechterordnung. Denn so wie das hebräische Alphabet nach Oralität verlangt, bedarf die Kultur auch des Weiblichen. Hier besteht eine Gleichberechtigung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, und diese schlägt sich nieder in einer hohen Präsenz des Weiblichen in Ritus und Alltagsleben. In Griechenland dagegen bildete sich die Vorstellung einer Minderwertigkeit des Weiblichen und einer Höherwertigkeit des Männlichen heraus: Der männliche Körper wird zur symbolischen Gestalt nicht nur von Schriftlichkeit, sondern auch von Geistigkeit und Rationalität. Wie beim Geld: Geistige Potenz ersetzt sexuelle Potenz. Das Leibliche, Weibliche dagegen wird als minderwertig betrachtet und entweder ausgeschlossen – oder neu gestaltet. In der jüdischen Tradition ist das anders. Es existiert zwar eine strikte Dichotomie zwischen dem, was männlich, und dem, was weiblich ist, es gibt eine strenge Monogamie, aber Sie finden keine Abwertung des weiblichen Körpers an sich. Ganz im Gegensatz zu den griechischen und später christlichen Traditionen. Dieses Phänomen kann man auf das Schriftsystem, das sich der Oralität bemächtigt, zurückführen.

CL: Wie deuten Sie denn die Mystifizierung der mündlichen Überlieferung in der deutschen Romantik? Die Brüder Grimm, die ihre Märchen in Wahrheit direkt oder indirekt aus einer Vielzahl von schriftlichen Quellen kompiliert haben, behaupteten, sie dem Volksmund abgelauscht zu haben, und zwar vor allem dem weiblichen. Der Medienwissenschaftler Friedrich Kittler spricht im Zusammenhang mit dem Oralitätskult um 1800 von einem kulturellen Paradigmenwechsel, bei dem das (männliche) Kind, das später am Geist teilhaben wird, das Lesen nicht etwa beim Brüten über ABC-Büchern lernt, sondern vermittelt über den Körper der Mutter. Genauer über den Muttermund, über die Stimme, welche die Buchstaben als natürliche Laute reproduziert.

CvB: Um diese Rolle der Oralität in der Romantik zu verstehen, müssen Sie historisch noch etwas weiter zurückgehen, nämlich zur Erfindung des Buchdrucks. Der Buchdruck hat sich zwar zu einem Instrument der Säkularisierung entwickelt, zum Instrument wissenschaftlichen Denkens, das die Macht der Kirche in Frage stellen sollte. Doch entstanden ist er aus der Notwendigkeit der Klöster, mehr Handschriften zu produzieren; viele Klöster waren gegen Ende des Mittelalters zu besseren Kopieranstalten geworden, und es war klar, dass ein neues Werkzeug zur Vermehrung der Schriften erfunden werden musste. Das geschah dann mit dem Buchdruck. In diesem Moment begann ein Prozess der allgemeinen Schriftkundigkeit. Luther setzte stark darauf, dass jeder

selbst die Bibel lesen konnte. Daher die Übersetzung. Doch war die Verbreitung der Heiligen Schrift nur denkbar, wenn genügend Exemplare gedruckt werden konnten. Als dann um 1800 die allgemeine Schulpflicht aufkam und jeder Schreiben und Lesen lernen musste, siegte das Geschriebene endgültig über das Gesprochene. Erst in diesem Kontext erhielt die Oralität eine neue Bedeutung: Sie ist gestaltet nach dem Gesetz der Schrift – und in dieser Form darf sie frei sein. Es geht also nicht um eine Rückkehr zur Oralität, sondern um eine «sekundäre» Oralität, wie Walter Ong es nennt: Eine Mündlichkeit, die durch die Schrift hindurchgegangen und von dieser domestiziert wurde. Das muss man mitdenken, wenn vom Muttermund oder von den Märchen der Brüder Grimm die Rede ist. Da wird eine Oralität neu entdeckt und hervorgehoben – und gleichzeitig ist es eine Mündlichkeit, die schon längst unter dem Joch des Geschriebenen steht.

CL: Deswegen wird sie so idealisiert.

CvB: Genau. Von dem Moment an darf der Leib und darf das Weib sozusagen denken und tun und fühlen was es will, weil es ohnehin in einem bestimmten Raster eingefangen ist.

CL: Und was passiert im Zeitalter des Cyberspace?

CvB: Es scheint sich eine neue Art von Oralität zu etablieren. Wie wir per E-Mail kommunizieren, ist ausgesprochen oral, die Sprache wird oft verkürzt. Doch das kann man nur begreifen vor dem Hintergrund einer Schriftlichkeit, die noch in viel mehr Bereiche hineingeht als früher. Was wir erleben, ist keineswegs das Ende der Schriftlichkeit, sondern nur eine neue Form ihrer Beilebung.

CL: Gibt es, abgesehen vom Thema Geld, eine Fragestellung, die Sie unter dem Aspekt der Geschlechterforschung besonders beschäftigen wird in nächster Zeit?

CvB: Eine Frage, die mich bereits am Ende des Geld-Buches beschäftigt hat, ist die nach der neuen biologischen Ordnung. Was passiert mit der Gesellschaft, wenn es Samenspenderväter, emotionale Väter, Leihmütter und die Möglichkeit jungfräulicher Geburt gibt? In England wird zurzeit eine Technik freigegeben, die es möglich macht, drei Elternteile zu haben, indem die Eizelle von der einen und der Kern der Eizelle von einer anderen Frau kommt. Das sind alles Fragen, die vollkommen neue Dimensionen aufwerfen, natürlich für die Geschlechterordnung, aber auch für unsere Emotionalität. Für die neue Vorstellung, wie Kinder produziert werden und wie unsere geschlechtlichen Körper auf neue Weise gesetzt werden, spielt sowohl das Geld als auch die Schrift eine prägende Rolle, und das ist etwas, was mich weiterhin beschäftigen wird.

CL: Können Sie sich vorstellen, dass sich die Geschlechterdichotomie irgendwann auflöst?

CvB: Sie ist ja in vielerlei Hinsicht schon aufgehoben. Dieser Prozess begann bereits um 1900 damit, dass die kulturellen Schranken aufgehoben wurden: Frauen wurden politisch mündig, sie konnten ihr eigenes Konto haben, sie wurden zu akademischen Berufen zugelassen, womit ihnen auch der Zugang zum Geistigen möglich war. Die kulturellen Codes, die am Biologischen festgemacht wurden, sind zwar nicht verschwunden, aber faktisch sind sie unwichtig geworden. Natürlich wird ein weibli-

cher und ein männlicher Körper übrig bleiben, doch welche Rolle das spielt, ist die entscheidende Frage. Wie groß ist der kleine Unterschied, das heißt, welchen kulturellen Einfluss wird er haben? Die zweite Frage ist, ob sich die Körper auch biologisch verändern werden. Das sind zumindest Fantasien, die zum Beispiel implizieren, dass die Gebärmutter überflüssig wird. Auch der Sexualakt selber hat sich vollkommen gelöst von den Reproduktionstechniken. Gleichzeitig lässt sich ein sehr starkes Bedürfnis beobachten, die Dichotomie von Männlichkeit und Weiblichkeit geradezu klischeehaft wiederherzustellen.

CL: Gerade junge Mädchen und Frauen scheinen sich viel stärker an Stereotypen zu orientieren als die Generation ihrer Mütter und sogar Großmütter. Und auf dem Kinder- und Jugendbuchmarkt findet man immer mehr Bücher «nur für Mädchen» beziehungsweise Bücher «nur für Jungs» – wo doch gerade das Lesen wunderbare Möglichkeiten von Cross-Gender-Identifikation bietet. Wenn man Ihnen zuhört, ist das wohl eher ein letzter Aufschrei als ein ernsthaftes Backlash-Symptom.

CvB: Sie können das als letzten Aufschrei begreifen, Sie können aber auch sagen, dass die Geschlechterdifferenz gerade deshalb so betont wird, weil sie ihre Bedeutung verloren hat. Betont wird sie im Sinne einer karikaturalen Darstellung von Weiblichkeit und Männlichkeit, sie ist verkommen zu einer Codierung, die Ersatzfunktion hat. Der Philosoph Vilém Flusser sagte im Zusammenhang mit der Entstehung der Fotografie im 19. Jahrhundert, die technischen Bilder seien erfunden worden, um die Texte wieder magisch zu laden. Auf den großen Abstraktionsprozess, der sich durch die Schriftlichkeit vollzogen hat, sollte eine Belebung folgen. Er spricht aber nicht von einer Rückkehr zum Körper, sondern vom magischen Laden: Die Texte, diese abstrakten Dinger, müssen scheinbar leiblich daherkommen. Etwas Ähnliches kann man auch für die Geschlechterbilder sagen. Je mehr die Geschlechtergrenzen verschwimmen, umso stärker ist das Bedürfnis nach einem magischen Ladungsprozess, um sie scheinbar wiederherzustellen.

CL: Und das ist reizvoller für die Menschen, als sich die eigene Identität im postfeministischen Stil aus allen möglichen Versatzstücken zusammensetzen?

CvB: Man kann sich nach einem einfachen Schema orientieren und seinem Körper die Ästhetik der Barbiepuppe überstülpen. Oder man kann aus dem Kasten des gesamten Angebots verschiedene Möglichkeiten wählen, wie das Punks tun. Doch egal, ob man sich an extremen, karikaturalen Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit orientiert oder ob man sich ein Mischangebot aneignet: In beiden Fällen handelt es sich um magisches Laden.

CL: Der weibliche Körper scheint auch heute noch ein beliebter Austragungsort öffentlicher Debatten zu sein – wenn man an die Diskussion um die präventive Brustamputation von Angelina Jolie denkt und an die Strategie der Schauspielerin, ihre gesellschaftspolitischen Anliegen mit radikalen Inszenierungen am eigenen Leib zu thematisieren.

CvB: Auf jeden Fall hat Angelina Jolie sehr deutlich gemacht, dass sie den Körper für ein technisches Konstrukt hält, an dem man einfach mal ein bisschen was verändert. Ich war ziemlich schockiert von der Geschichte; Jolie kam mir vor wie jemand, der Selbstmord begeht aus Angst, ermordet zu werden. Hier wurde etwas zerstört, was die Magie von vielen Schauspielerinnen und Schauspielern ausmacht, nämlich, dass wir es trotz allem mit einem echten Körper zu tun haben. In gewisser Weise hat Angelina Jolie ihrem Körper diese Aura genommen. Und das ist auch bedauerlich. Aber andere stört es vielleicht nicht.

CL: Die Art, wie Sie über Geschlecht nachdenken, bringt dem Weiblichen und dem Männlichen dasselbe Interesse entgegen. Braucht es überhaupt noch eine feministische Perspektive in der Wissenschaft?

CvB: Die feministische Perspektive spielt immer noch eine Rolle in der Geschlechterforschung, und dies zu Recht. Wenn ich manchmal in Berufungskommissionen sitze und beobachte, wie eine Herrenriege sich ihre Söhne heranzieht, dann sehe ich immer noch die alten Regeln am Werk. Ich stelle fest, dass Frauen nach wie vor vieles erschwert wird; nicht zuletzt, das Selbstbewusstsein zu entwickeln, das sie bräuchten, um in Konkurrenzsituationen bestehen zu können. Die feministische Perspektive ist nicht überholt und, Gott sei Dank!, gibt es immer noch viele, die auf diesem Gebiet wachsam sind.

Doch es gibt andere Fragen, die mich noch viel stärker interessieren: etwa die nach dem Ursprung unserer Geschlechterordnung und den Bedingungen ihrer Veränderung. Wie kam es zu den Zusammenhängen, mit denen wir es heute zu tun haben? Aus historischen Vorläufern kann man vieles für die Jetztzeit ablesen. Um ein Beispiel zu nennen: Mit jeder medialen Neuerung – Alphabet, Buchdruck, Zentralperspektive, Fotografie – erfuhr die Geschlechterordnung einen Wandel. Das finde ich spannend: den Zusammenhang zwischen den Medien und der symbolischen Geschlechterordnung zu begreifen.

NANCY BAUER, Professorin und Dozentin an der Philosophischen Fakultät sowie Dekanin für wissenschaftliche Angelegenheiten an der Tufts University in Medford/Massachusetts. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Phänomenologie und Existenzialismus, feministischer Philosophie sowie zu Philosophie und Film. Publikationen (Auswahl): *Simone de Beauvoir, Philosophy, and Feminism* (Columbia University Press 2001), *The Routledge Guidebook to De Beauvoir's The Second Sex* (Routledge; für März 2014 angekündigt), *How to Do Things with Pornography* (Harvard University Press, in Vorbereitung).

ALICE BÉJA promovierte im Fach Amerikanische Literaturwissenschaft und arbeitet derzeit als Redakteurin bei der Zeitschrift *Esprit*. Sie übersetzte Grace Lumpkins proletarischen Roman *To Make My Bread* (1932; frz. *Notre règne arrivera*. Aux Forges de Vulcain 2012) ins Französische. Ihre Forschungsinteressen sind Amerikas Gründungsmythen, die Beziehung zwischen Literatur und Politik, Frauen- und Gender-Fragen sowie die kulturellen Repräsentationen der aktuellen wirtschaftlichen und sozialen Krise.

MARCEL BEYER, geb. 1965 in Tailfingen/Württemberg, Studium der Germanistik, Anglistik und Literaturwissenschaft an der Universität Siegen, lebt heute als Schriftsteller in Dresden. Publikationen (Auswahl): *Walkmännin*. Gedichte 1988/1989 (Patio 1990), *Flughunde*. Roman (Suhrkamp 1995), *Spione*. Roman (DuMont 2000), *Nonfiction*. Essays (DuMont 2003), *Kaltenburg*. Roman (Suhrkamp 2008), *Putins Briefkasten*. Erzählungen (Suhrkamp 2012). Der hier publizierte Text ist die erste Vorlesung Marcel Beyers im Rahmen der durch das Institut für Germanistik der Universität Wien und das Literarische Quartier der Alten Schmiede begründeten Ernst-Jandl-Dozentur für Poetik und wurde am 5. Juni 2013 in Wien gehalten.

HENRYKA BOCHNIARZ, promovierte Wirtschaftswissenschaftlerin, ehemalige Industrieministerin im Kabinett Jan Krzysztof Bielecki. Seit 1999 Präsidentin des polnischen Arbeitgeberverbandes Lewiatan, Vorsitzende von Boeing Central and Eastern Europe, Mitbegründerin des Frauenkongresses und Mitglied in dessen Programmrat.

ANNEKE BRASSINGA, geb. 1948 in Schaarsbergen/Niederlande, Schriftstellerin und Übersetzerin (u.a. Oscar Wilde, Sylvia Plath, Vladimir Nabokov). Ihrem Debüt, dem Gedichtband *Aurora* (1987), folgten zahlreiche weitere literarische Arbeiten, zuletzt die Essaysammlung *Bloeiend puin* (2008) und der Gedichtband *Ontij* (2010). Die hier publizierte Auswahl stammt aus den Gedichtbänden *Wachtwoorden* («Kennwörter»; 2005) und *IJsgang* («Eisgang»; 2006; alle im Verlag De Bezige Bij).

CHRISTINA VON BRAUN, geb. 1944, ist Professorin für Kulturtheorie mit dem Schwerpunkt Geschlecht und Geschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihr Gesamtwerk umfasst rund fünfzig Filmdokumentationen und Filmessays zu kulturhistorischen Themen, zwanzig Bücher und zahlreiche Aufsätze. Ein Großteil der Arbeiten behandelt Geschlechterfragen, religionsgeschichtliche Themen (insbesondere das Verhältnis von Christentum und Judentum) sowie das Wechselverhältnis von Medien- und Mentalitätsgeschichte (u.a. Alphabet, Geld und Körpergeschichte).

MARIE-THERES GALLNBrunner, geb. 1977 in Losenstein an der Enns. Lebt und arbeitet als Künstlerin in Wien und Liverpool. Studium der Malerei und Grafik an der Akademie der bildenden Künste. Ausstellungen u.a. in Wien und Krakau.

ELENA GAPOWA, Professorin für Soziologie an der Western Michigan University und Gründungsdirektorin des Zentrums für Gender Studies an der European Humanities University (Weißrussische «Exiluniversität» in Litauen). Zahlreiche Veröffentlichungen auf Englisch, Russisch und Weißrussisch zu den Themen Gender, Nationen- und Klassenbildung im postsowjetischen Raum.

ANJA GOLOB, geb. 1976 in Slowenien. Studierte Philosophie und Komparatistik in Ljubljana, wo sie derzeit auch lebt. Schreibt Theater- und Literaturkritiken (für den slowenischen *Večer*), Kolumnen und andere publizistische Texte; arbeitet als Dramaturgin (zeitgenössischer Tanz und performative Praxen) und beschäftigt sich vor allem mit Lyrik. 2010 erschien ihr erster Gedichtband *V roki* (Litera, Maribor), der zweite, *Vesa v zgibi*, aus dem die hier veröffentlichten Gedichte stammen, folgt im September 2013 bei Mladinska knjiga in Ljubljana. Ihr erster Roman ist in Vorbereitung. Mehr unter www.anjagolob.org.

HERMANN KAPPELHOFF, geb. 1959, ist seit 2003 Professor am Seminar für Filmwissenschaft der FU Berlin. Er promovierte 1993 mit einer Dissertation zur Poetologie des Weimarer Autorenkinos und habilitierte sich 2001 mit einer Arbeit über das Melodramatische des Kinos als Paradigma einer Theorie der künstlichen Emotionalität. Sprecher des Exzellenzclusters «Languages of Emotion», zudem Vorstandsmitglied der Graduate School of North American Studies und des Dahlem Humanities Centers sowie Fachvertreter der Medienwissenschaft im Fachkollegium der DFG.

TERESA KULAWIK, Prof. Dr., hat an der Freien Universität Berlin in Politikwissenschaft promoviert und arbeitet seit 2003 am Institut für Geschlechterforschung an der Södertörn University in Stockholm. Gastwissenschaftlerin an der Columbia University/USA, der Humboldt-Universität

in Berlin sowie im Frühjahr 2013 an der Universität Warschau. Forscht und publiziert im Bereich der vergleichenden Geschlechterforschung, zur Formierung des Wohlfahrtsstaates in Schweden und Deutschland sowie zur Verschränkung von Körperlichkeit und politischen Wissenskulturen.

CHRISTINE LÖTSCHER, geb. 1970 in Zürich, arbeitet als Literaturwissenschaftlerin am Institut für Populäre Kulturen der Universität Zürich sowie als freie Literatur- und Filmkritikerin.

FLORIAN NEUNER, geb. 1972 in Wels, lebt als Schriftsteller und Journalist in Berlin. War 2003–2006 Mitherausgeber der Zeitschrift *perspektive*. Zusammen mit Lisa Spalt gründete er 2007 *Idiome*, die «Hefte für Neue Prosa». Zuletzt erschienen: *Zitat Ende*. Prosa (Ritter 2007), *Ruhrtext. Eine Revierlektüre* (Klever 2010), *Satzteillager* (Klever 2011).

ROBERT PERIŠIĆ, geb. 1969 in Split, lebt in Zagreb. Studium der Kroatistik an der Universität Zagreb. Arbeitete als Zeitschriftenherausgeber, Journalist und Literaturkritiker und debütierte 1995 mit dem Gedichtband *Dvorak Amerika* («Schloss Amerika»), auf den die Erzählensammlungen *Možeš pljunuti onoga tko bude pitao za nas* («Du kannst auf den spucken, der nach uns fragen wird»; 1999) und *Užas i veliki troškovi* («Das Grauen und hohe Unkosten»; 2002) folgten, aus dem die hier veröffentlichte Erzählung stammt. 2007 erschien der auch in mehreren Übersetzungen vorliegende Roman *Naš covjek na terenu* (dt. *Unser Mann vor Ort*, Leykam 2011), zuletzt ein Band mit autobiografischer Prosa (*Uvod u smiješni ples*, «Einführung in den lustigen Tanz»; 2011) und der Gedichtband *Jednom kasnije* («Später einmal»; 2012).

GABRIELE PETRICEK, lebt als Schriftstellerin und Kulturpublizistin in Wien und Innsbruck. Writer in Residence in USA, Italien, Großbritannien. Mitglied von GAV, Podium, Freitagmittagsgesellschaft. Co-Organisatorin des *1st Austrian-American Podium-Dialog* 2013 in Easton/Pennsylvania. Veröffentlichungen (Auswahl): *Zimmerfluchten*. Erzählungen (Literaturedition Niederösterreich 2005), *Von den Himmeln*. Triptychon (Sonderzahl 2009), *Joyce's Choice oder: Ein Hund kam in die Küche* (Sonderzahl 2012).

MATTHIAS REICHEL, geb. 1955, lebt als freier Journalist, Ausstellungsmacher und Lektor in Berlin. Letzte Publikationen: *Global Fight Club. Aspects of Terror in Contemporary Art* (mit Bernhard Draz, Distillery 2011), *Reconsidering Roma – Aspects of Roma and Sinti Life in Contemporary Art* (mit Lith Bahlmann, Wallstein 2011).

MARTIN REINTS, geb. 1950 in Amsterdam, Lyriker und Essayist. Debütierte als Dichter 1981 mit dem Band *Waar ze komt daar is ze*. Seither erschie-

nen die Gedichtbände *Lichaam en ziel* (1992), *Tussen de gebeurtenissen* (2000), *Ballade van de winstwaarschuwing* (2005) und *Lopende zaken* (2010, alle bei De Bezige Bij) sowie der Essayband *Nacht en dagwerk* (De Bezige Bij 1998). Die hier publizierte Auswahl stammt aus den Gedichtbänden *Lopende zaken* («Laufende Geschäfte») und *Ballade van de winstwaarschuwing* («Ballade von der Gewinnwarnung»).

HAZEL ROSENSTRAUCH, geb. 1945 in London, aufgewachsen in Wien, lebt und arbeitet als freie Autorin in Berlin. Studierte Germanistik, Soziologie und empirische Kulturwissenschaften in Berlin und Tübingen, forschte und lehrte an verschiedenen Universitäten und betreute u.a. an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften die Zeitschrift *Gegenworte*. Zuletzt erschienen: *Wahlverwandt und ebenbürtig: Caroline und Wilhelm von Humboldt* (Die Andere Bibliothek im Eichborn Verlag 2009), *Juden, Narren, Deutsche. Essays* (persona verlag 2010), *Karl Huß, der empfindsame Henker. Eine böhmische Miniatur* (Matthes & Seitz 2012).

ROBERT ŞERBAN, geb. 1970 in Turnu Severin/Rumänien, lebt in Timișoara. Schriftsteller, Journalist, Regisseur, Moderator einer Fernsehsehdung, Redakteur der Zeitschrift *Orizont* und Leiter eines Lyrikverlages. Debütierte 1994 mit dem Gedichtband *Firește că exagerez* («Natürlich übertreibe ich»). Auf Deutsch sind bislang u.a. erschienen: *Barzaconii/Anus dazumal* (Zweisprachiger Prosaband; Editura Hartmann 2005), *o caruta incarcata cu nimic/ ein karren beladen mit nichts* (Gedichte, zus. mit Ioan Es. Pop und Peter Sragher; Ed. Brumar 2008), *Cinema la mine-acasa* (Gedichte; Cartea Românească 2006; dt. *Heimkino, bei mir*. Pop Verlag 2009). Zuletzt erschien auf Rumänisch der Gedichtband *Moartea parafină* («Ein Tod wie Paraffin»; Cartea Românească 2010), aus dem die hier publizierten Gedichte stammen.

JOHANNA SJÖSTEDT hat einen zweifachen Masterabschluss in Gender Studies und Ideengeschichte von der Universität Göteborg. Forschungsschwerpunkte: Kritikgeschichte und deren Bedeutung für die zeitgenössische feministische Philosophie, insbesondere im Werk von Simone de Beauvoir und Judith Butler. Sie veröffentlichte außerdem zum britischen Popstar Morrissey.

THERESE STEFFEN, Professorin für Anglistik und Gender Studies im anglophonen Kontext in Basel, Koordinatorin des Doktoratsprogramms Gender Studies sowie Permanent Associate am W.E.B. Du Bois Institute for African and African American Research an der Universität Harvard. Sie promovierte über Shakespeare und konzentrierte sich dann auf African American Studies; 1998 habilitierte sie sich mit einer Monografie über die afroamerikanische Autorin Rita Dove. 2006 erschien unter dem Titel *Gender* ihre Ein-

führung in die Gender Studies in der Reihe Grundwissen Philosophie bei Reclam Leipzig.

KAROLINA WIGURA, promovierte Soziologin, Journalistin. Redaktionsmitglied der *Kultura Liberalna* und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Warschau. 2012 erschien *Wina narodów. Przebaczenie jako strategia prowadzenia polityki* («Die Schuld der Nationen. Vergebung als politische Strategie»).

SABINE ZELGER, Literaturwissenschaftlerin. Beauftragte für den Forschungsschwerpunkt Politische Bildung am Fachdidaktischen Zentrum Deutsch, Universität Wien; Konzept- und Mitarbeit bei interdisziplinären Projekten zu Bürokratie, Staat, Gender und Literatur; zahlreiche Publikationen zu Gesellschaft und Literatur des 20. Jahrhunderts, zu H. Bäcker, R. Brunngraber, V. Canetti, A. Drach, F. v. Herzmanovsky-Orlando, A. Kluge, M. Lichnowsky, E. Mühsam, A. Seghers u.a.

TATIANA ZHURZHENKO, Politikwissenschaftlerin an der Universität Wien. War zuletzt als Research Fellow am Aleksanteri Institut der Universität Helsinki tätig. Zuletzt erschien: *Borderlands into Bordered Lands: Geopolitics of Identity in Post-Soviet Ukraine* (ibidem 2010).

IMPRESSUM

Medieninhaber und Verleger:
Verein Gruppe Wespennest

Herausgeber:
Walter Famler
Redaktion:
Thomas Eder (Buch), Walter Famler, Erich Klein, Jan Koneffke (Literatur), Reinhard Öhner (Foto), Ilija Trojanow (Reportage), Andrea Zederbauer (Koordination)
Ständige redaktionelle Mitarbeit:
George Blecher (New York)
György Dalos (Budapest/Berlin)
Jyoti Mistry (Johannesburg)
Franz Schuh (Wien)

Lektorat/Korrektur:
Lena Brandauer, Ingrid Kaufmann, Andrea Zederbauer
Organisation/Vertrieb/Marketing und Webbetreuung:
Lena Brandauer, Andrea Zederbauer

Buchhandelsvertretungen:
Österreich: Thomas Rittig (West), Jürgen Sieberer (Ost)
Südtirol: Thomas Rittig
Deutschland: Thomas Romberger und Jens Müller (Bayern), Peter Wolf Jastrow (Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern), Petra Gläß (Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt), Karl Halfpap (Nordrhein-Westfalen), Detlef Klatt (Baden-Württemberg), Torsten Hornbostel (Hamburg, Bremen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein), Gabriele Zirkler (Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Luxemburg)
Schweiz: Schupp Verlagsagentur AG

Auslieferung:
A: Mohr Morawa Buchvertrieb
D: NV Nördlinger Verlagsauslieferung
CH: Buchzentrum

Geschäftsführung: Andrea Zederbauer
Alle: A-1020 Wien, Rembrandtstraße 31/4
Tel.: +43-1-332 66 91, Fax: +43-1-333 29 70
E-mail: office@wespennest.at
Homepage: www.wespennest.at

Visuelle Gestaltung: fuhrer
Druck: Walla

Für unverlangt eingesandte Manuskripte ohne Rückporto keine Gewähr.

©, wenn nicht anders angegeben, bei den Autoren und Fotografen. Nachdruck der Texte nur mit Genehmigung der Autoren unter genauer Quellenangabe erlaubt. Der Nachdruck der Fotografien im Ganzen oder als Ausschnitt sowie jede sonstige Form der Veröffentlichung nur mit Genehmigung der Fotografen.

ISBN 978-3-85458-165-9
ISSN: 1012-7313

Bezugsbedingungen:
Einzelheftpreis: € 12,-
Abonnement Inland: € 36,- / Ausland: € 40,- (für vier Ausgaben inkl. Porto)
Abonnements verlängern sich automatisch, sofern sie nicht vier Wochen vor Ablauf schriftlich gekündigt werden.

Bankverbindungen:
Österreichische Postsparkasse
Konto-Nr. 7180514 (BLZ 60000)

Erscheinungsweise: halbjährlich
Verlagsort: 1020 Wien

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei der Deutschen Bibliothek erhältlich

Im Vertrieb von
C.H.BECK
www.chbeck.de

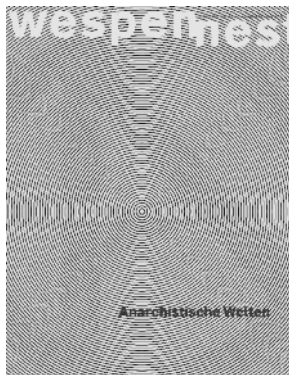
Wespennest ist Mitinitiator der internationalen Netzzeitschrift *Eurozine*. www.eurozine.com

 **KUNST**
Kulturwissenschaften
eurozine

WESPENNEST BEIM BUCHHÄNDLER – WESPENNEST BEI DER BUCHHÄNDLERIN

ÖSTERREICH: Wien a.punkt, Frick, Frick International, Hartliebs Bücher, Kuppitsch, Leporello, Lhotzkys Literaturbuffet, Manz, Minerva, Morawa Wollzeile, Müller, ÖBV, Orlando, Posch, Riedl, Schmelzer-Bettenhausen Bahnhofsbuchhandlung Westbahnhof, Strass, tiempo nuevo, Winter, Wohnpark Buchhandlung **Wiener Neustadt** Hikade **Linz** Alex, Morawa, Schmelzer-Bettenhausen **Gmunden** Mythos – Film, Musik, Literatur **Salzburg** Rupertus, Schmelzer-Bettenhausen **Innsbruck** Studia Universitätsbuchhandlung, Tyrolia, Wagner'sche **Feldkirch** Pröll **Oberpullendorf** buchwelten **Klagenfurt** Haid, Landhaus **DEUTSCHLAND:** **Berlin** Akademische Buchhandlung Werner, do you read me?!, Motzbuch, Marga Schoeller Bücherstube **Bonn** buchLaden 46 **Frankfurt** Autorenbuchhandlung, Karl Marx **Köln** Colonia Versandbuchhandlung **Konstanz** Zur Schwarzen Geiß **Ludwigsburg** Mörike **München** Lehmkuhl **Norderstedt** Buchhandlung am Rathaus **Potsdam** Wist Literaturladen, Script Buchhandlung **Rostock** andere buchhandlung **Saarbrücken** Buchhandlung Hofstätter **Schwerin** Littera et cetera **Simbach/Inn** Anton Pfeiler jun. **Weilheim** Buttner **Wiesbaden** Wiederspahn **SCHWEIZ:** **Baden** Librium Bücher AG **Basel** Labyrinth, Buchhandlung Stampa **Weinfelden** Buch-handlung Akzente **Wetzikon** Buchhandlung und Antiquariat Erwin Kolb **Winterthur** buch am platz **Zürich** sec52, Buchhandlung Calligramme **SÜDTIROL:** Buch-Gemeinschaft Meran

Im Vertrieb von
C.H.BECK
www.chbeck.de



Wespennest 162
Anarchistische Welten

Keine Macht für niemand? Den kleiner werden Alternativen zum Trotz erinnert der aktuelle Schwerpunkt an eine libertäre Tradition, die Kritisches und Visionäres verbindet, um die herrschenden Wahrheiten in Frage zu stellen. An ein radikaldemokratisches Projekt, das andere Welten für möglich hält.

112 Seiten/€12,-, ISBN 978-3-85458-162-8



Wespennest 163
Mare Nostrum?

Das Mittelmeer verbindet drei Kontinente, aber an seinen Gestaden prallen Zivilisationen aufeinander. Das Schwerpunktheft widmet sich dem Mittelmeerraum als Projektionsfläche zwischen Orient und Okzident, als Austragungsort von wirtschaftlichen Differenzen und gewaltsamen Spannungen.

112 Seiten/€12,-, ISBN 978-3-85458-163-5



Wespennest 164
Phantomschmerz Europa

Streiks, Massenproteste, populistische Politik und nationalistische Stereotype: der europäische Staatenverbund löst gegenwärtig Unbehagen aus. Grund dafür ist nicht nur eine schwer fassbare Elite, die schmerzhaft Lebensbedingungen diktiert, sondern auch die unvollständig gebliebene Verwirklichung einer notwendigen Idee.

112 Seiten/€12,-, ISBN 978-3-85458-164-2

WESPENNEST 166 ERSCHEINT IM MAI 2014. THEMA: SPIELFORMEN DES WIDERSTANDS

Lieferbare Hefte früherer Jahrgänge: Nr. 9, 11–13, 15–18, 26–39, 41–46, 49, 53 € 3,70 / Nr. 54, 55, 60, 62, 65, 67 € 4,40 / Nr. 47, 50, 51, 71, 75–79 € 5,- / Nr. 48, 80, 83–87 € 5,80 / Nr. 88, 89, 91–93, 95 € 6,60 / Nr. 68, 72, 74, 81, 82, 97–99 € 7,90 / Nr. 90, 94, 100–106 € 9,40 / Nr. 107–123 € 10,- / ab Nr. 124 € 12,-. Vergriffen: Nr. 1, 2–8, 10, 14, 19–25, 40, 52, 56–59, 61, 63, 64, 66, 69, 70, 73, 96. Fordern Sie unseren kostenlosen Prospekt an!